

Der gute Mann von Rostow am Don

Ein russischer Psychiater erforscht die Motive von Triebtätern und erprobt prophylaktische Therapien

Stephan Hille

In Russland werden immer wieder Fälle von triebgesteuerten Serienmördern ruchbar. In der Millionenstadt Rostow am Don hilft der Psychiater Alexander Buchanowski, notorische Täter zu stellen. Und er versucht, die Psychopathen von morgen zu therapieren - rechtzeitig, bevor sie vielleicht zur Bestie werden. Der Arzt ist überzeugt, die Ursache für das Morden unter anderem in Anomalien im Grosshirn gefunden zu haben.

Rostow am Don, im Juli. Ein Koloss in grün-brauner Militäruniform - so sitzt Michail Michailowitsch (Name geändert), in sich gesunken, die mächtigen Arbeiterpranken ineinander gefaltet, vor dem Professor. Alexander Buchanowski senkt die Stimme und fragt seinen Patienten sanft, ob er noch immer einen Hass auf Frauen verspüre. Der 49-jährige Hüne wird nervös, fängt an zu stottern und kratzt sich eine Wunde an der rechten Hand auf. Es fällt Michail unendlich schwer, zu erzählen, wie er die eigene 8-jährige Tochter sexuell missbrauchte. Wie er sich ausmalte, sich weitere kleine Mädchen gefügig zu machen. Gequält berichtet er von den Phantasien in seinem Kopf, einer fremden Frau aufzulauern, sie zu vergewaltigen, vielleicht gar umzubringen. Aus Hass gegen das weibliche Geschlecht, der sich über die Jahre in seinem Hirn eingenistet hat.

Männer wie Michail sind das Spezialgebiet des russischen Psychiaters Alexander Buchanowski. Er bezeichnet sie als Zeitbomben. Seit 14 Jahren betreibt der 61-Jährige gemeinsam mit seiner Tochter Olga im südrussischen Rostow am Don das private Psychiatrie-Zentrum Phönix. Unter den Patienten sind potenzielle Sexualstraftäter eine Minderheit. Aber es sind die interessantesten Fälle des Psychiaters. Sie behandelt er umsonst, während Patienten mit anderen seelischen Leiden für ihre Therapien bezahlen müssen und damit die ambulante Privatklinik finanzieren.

Michail ringt mit den Worten. Frau und Schwiegermutter seien schuld, erzählt er schliesslich. Das Leben in der gemeinsamen Zweizimmerwohnung hätten sie ihm schon bald nach der Hochzeit vor zwanzig Jahren zur Hölle gemacht. Jeden Morgen habe er um fünf Uhr aufstehen müssen. Zur Arbeit, in die Forstwirtschaft, sei er immer ohne Frühstück und ohne zu duschen aufgebrochen, weil

die beiden Frauen am frühen Morgen keinen Lärm geduldet hätten. Michail hatte das landwirtschaftliche Institut abgeschlossen und war stolz darauf. Aber für die Schwiegermutter habe er nur eine «Kuhbildung» gehabt. Seine Frau verweigerte sich ihm nach der Geburt der Tochter. Er sei doch gar kein Mann, habe ihn die Schwiegermutter verhöhnt. Sein Hass auf Ehefrau und Schwiegermutter übertrug sich schliesslich auf alle Frauen. In seiner Phantasie stellte er sich vor, irgendeiner Frau aufzulauern oder auch einem kleinen Mädchen. Stattdessen zeigte er eines Abends der eigenen Tochter sein erigiertes Glied und zwang die 8-jährige, es zu streicheln. Seine Frau ertappte ihn und stellte ein Ultimatum: Entweder sie zeige ihn an, oder er begeben sich in die Hände eines Psychiaters.

Seit sieben Jahren ist Michail nun in Behandlung. Mindestens einmal pro Woche kommt er in die kleine Klinik, die in einer Seitenstrasse im Zentrum von Rostow liegt. Dem freundlichen Psychiater, der auch gerichtsmedizinische Gutachten verfasst, sass schon viele Triebtäter, Kinderschänder und auch Serienmörder gegenüber. Der 61-Jährige macht nicht den Eindruck, als ob ihn irgendetwas erschüttern könnte. Es gehört zu seinem Beruf, ihnen allen mit der gleichen Sanftmut und mit professioneller Nähe zu begegnen. Michail hat tief Luft geholt und schaut den Professor an. «Ich bin froh, dass ich zu Ihnen gekommen bin, Alexander Olimpijewitsch», sagt er, «denn sonst wäre ich irgendwann im Gefängnis gelandet oder sogar wie Tschikatilo geworden.»

Noch heute erschauern viele Russen, wenn sie den Namen von Russlands berüchtigtstem Killer hören: Andrei Tschikatilo. Mindestens 56 Mädchen und Knaben richtete der Serienmörder von Rostow zwischen 1978 und 1990 auf bestialische Weise zugrunde. Seine Opfer fand er meistens auf Bahnhöfen, in Vorortszügen oder an Bushaltestellen. Er lockte sie mit Süßigkeiten oder Geld in ein Waldstück. Dort fing er an, mit dem Messer auf sie einzustechen. Die Fahnder stiessen immer wieder auf völlig verstümmelte, aufgeschnittene Kinderleichen. Eine heisse Spur fanden sie nicht.

Ratlos wandte sich Kommissar Wiktor Burakow 1984 an den damals 40-jährigen Buchanowski. Unter den akademischen Kollegen an der Fakultät für Psychiatrie der staatlichen Universität von Rostow galt Buchanowski als schwarzes Schaf. Seine Spezialgebiete waren Tabuthemen in der sowjetischen Wissenschaft: Schizophrenie-Genese, Homosexualität und Transsexualismus. Buchanowski war an der ersten Geschlechtsumwandlung in der Sowjetunion beteiligt.

Der Polizei erschien der Sexualwissenschaftler als letzte Hoffnung bei der Suche nach dem perversen Serienmörder. Doch der Psychiater

beantwortete damals die Fragen des Ermittlers nur widerwillig. Er forschte gerade über Transvestismus, ein Serienmörder interessierte ihn nicht. Und er wusste auch nichts über das Thema, gab es doch in der Sowjetunion offiziell keine sexuell motivierte Kriminalität und folglich auch keine Forschung dazu.

Doch dann unterbreitete ihm Ermittler Burakow eine Polizeifoto. Sie zeigte die grausam verstümmelte Leiche eines 8-jährigen in allen Details. Da habe er Angst um seine 15-jährige Tochter Olga bekommen, erzählt Buchanowski, denn der schreckliche Fund sei nur zwei Kilometer von seiner Wohnung entfernt in einem Waldstück gemacht worden.

Am nächsten Tag begann der Psychiater, das gesammelte Material zu den Vorkommnissen zu studieren: Fahndungsergebnisse, Obduktionsberichte, Fotos von 37 verstümmelten Leichen und Ermittlungsakten. Aus dem Puzzle von Indizien und Hinweisen verfasste Buchanowski ein erstes Täterprofil. Der Mörder müsse ein Mann mittleren Alters sein, folgerte der Psychiater. Gebildet, aber mit schweren sexuellen Problemen und einer extrem von der Norm abweichenden Triebstruktur. Nach jedem weiteren Mord ergänzte Buchanowski das Psychogramm des Phantoms. Sechs Jahre später, im November 1990, wurde Tschikatilo endlich gefasst. Ihm, dem Psychiater, öffnete Tschikatilo einige Tage später seine kranke Seele und gestand 56 Morde. Im Februar 1994 wurde der grausamste russische Massenmörder aller Zeiten hingerichtet.

Der Fall Tschikatilo sei für seine weitere Karriere ein Schlüsselmoment gewesen, sagt der Psychiater heute. Fortan habe er nach einer Art Blaupause gesucht, danach, was Menschen wie Tschikatilo antreibt zu solch bestialischen Taten. Sollte es dafür ein bestimmtes Muster im Kopf eines Menschen geben, müsste man dieses nur rechtzeitig erkennen und den potenziellen Täter stoppen können.

Seit Alexander Buchanowski im Juni 1991 die Klinik Phönix im Zentrum von Rostow eröffnete, hat es ihm an Patienten und Probanden nicht gemangelt. Mindestens 50 Burschen und Männer mit deutlichem Drang zu Aggressionen und Anzeichen von sexuell motivierten Triebstörungen hat er seither behandelt. Wiktor (Name geändert) ist einer von ihnen. Ein 25-jähriger Schlaks mit riesigen, abstehenden Ohren, hoher Stirn und Kurzhaarschnitt. Noch vor sechs Jahren entwickelte Wiktor Phantasien, wie er eine Frau vergewaltigen und abstechen könnte. Inzwischen arbeitet er für Buchanowski. Er erledigt Botengänge und bewacht nachts den Behandlungsraum und das Büro. «Der Professor hat mir das Leben gerettet», sagt er. «Und anderen auch», setzt er hinzu und senkt den Blick nach unten. «Denn irgendwann hätte ich wohl etwas Schlimmes getan.»

Seine Schwester hatte ihn zu Buchanowski gebracht. Dieser verordnete Wiktor Medikamente, die den Geschlechtstrieb und die Aggressionen im Kopf bremsen. Nur so könne man den Drang der Patienten zur Gewalttat in den Hintergrund treten lassen, erklärt Buchanowski. Parallel begann er mit einer Psychotherapie, in der er nach möglichen Gründen für die Gewaltphantasien forscht. Seine Patienten lernen dabei, sich selbst zu verstehen und die eigenen Gefühle zu kontrollieren. Der Drang zur Gewalt verschwindet und löst sich im Idealfall auf wie eine Brausetablette im Wasser. Damit werde die Wahrscheinlichkeit eines Rückfalls immer geringer, erklärt der Psychiater.

Doch nur wenige finden wie Michail oder Wiktor den Weg zu Buchanowski rechtzeitig. Die meisten Fälle bekommt der Psychiater von der Polizei überwiesen, wenn es bereits zu spät ist und er wieder einmal das Profil eines gesuchten Triebtäters erstellen muss oder einen gefassten Verdächtigen begutachten soll. In Buchanowskis Büro hängen neben seinem Diplom mittlerweile zahlreiche Auszeichnungen. Inzwischen hat er auch international Anerkennung gefunden. Er ist Fellow der American Academy of Forensic Sciences, hält Vorlesungen an der Akademie des FBI und reist ständig zu internationalen Konferenzen. Denn nach jahrelanger Arbeit mit seinen Patienten, dem Studium von Psychogrammen von Serienmördern und den Gesprächen mit ihnen nach der Verhaftung glaubt er zu wissen, was Kriminalisten weltweit beschäftigt: Warum wird ein Mensch zur gnadenlos mordenden Bestie?

Niemand werde von heute auf morgen zum Triebtäter, sagt Buchanowski. «Mord und sadistische Exzesse finden in der Regel über Jahre nur im Kopf statt», erklärt er. Als Beispiel zeigt er den Anfang eines Horrorvideos, gedreht von dem Lehrer Anatoli Sliwko. Acht Schüler hatte er verstümmelt, jeden Mord hielt Sliwko mit der eigenen Kamera fest. Der Täter, so erzählt Buchanowski, habe im Alter von 17 Jahren zufällig gesehen, wie ein Schüler, im weissen Hemd und mit rotem Komsomolzen-Halstuch, unter einen Bus geriet. Der Anblick muss bei Sliwko Kribbeln und Erregung hervorgerufen haben. Das Bild von dem verblutenden Knaben im weissen Hemd setzte sich fest. Dieses Bild und die Erinnerung an den Vorfall reichten jahrelang aus, um Sliwko Befriedigung zu verschaffen. Erst 28 Jahre später beging der inzwischen 45-jährige Lehrer seinen ersten Mord, sechs weitere folgten. Alle sieben Knaben trugen weisse Hemden.

In seiner Wohnung, ein paar Stockwerke über der Klinik, verwahrt der Psychiater Akten und Unterlagen von allen gefassten Serientätern sowie die Daten seiner Patienten, die einmal gefährlich werden könnten. Alle Patienten behandelt er vertraulich, selbst wenn sie schon straffällig geworden sein sollten. Buchanowski holt einen Umschlag mit grossen Negativbögen

hervor. Ähnlich wie eine Computertomographie zeigt jeder Bogen das Gehirn und die Schädeldecke eines Menschen im Profil und frontal. Auf diesen sogenannten Magnetresonanz-Tomographien könne man die Bestätigung dafür finden, dass bei allen sadistischen Serienmördern eine Schädigung im Gehirn vorliege, erörtert Buchanowski. Er zeigt die Aufnahme einer Gehirntomographie eines kürzlich verhafteten mutmasslichen Triebtäters. Der Psychiater beugt sich über die Aufnahme und deutet mit dem Finger auf eine von blossen Auge kaum zu erkennende weisse Stelle. Unterhalb der Grosshirnrinde ist eine Art Blase, ähnlich einer kleinen Geschwulst, zu sehen.

Buchanowski zeigt auf eine Stelle unterhalb der Stirn, an der er eine Art Vakuum und eine Verringerung der Hirnflüssigkeit diagnostiziert. «Das sind Anomalien in dem Teil des Gehirns, der unter anderem die Persönlichkeitsbildung und das Verhalten steuert», doziert er. Solche Hirnschädigungen könnten während einer komplizierten Schwangerschaft durch Krankheiten, schädliche Umwelteinflüsse oder bei einer schwierigen Geburt entstehen.

Bei allen Serienmördern hat Buchanowski auf den Röntgenbildern Abweichungen im Grosshirn festgestellt. «Aber nicht jeder Mensch mit einer solchen Anomalie wird zwingend zum Triebtäter», sagt er. Zwei weitere Voraussetzungen müssen gemäss dem Psychiater erfüllt sein, damit jemand zum Serientäter wird: die Vernachlässigung durch die Eltern in den ersten Jahren nach der Geburt und häusliche Gewalt gegenüber den Heranwachsenden.

Obwohl er die meisten seiner Patienten über viele Jahre behandelt und gut kennt, legt er für keinen seine Hand ins Feuer. Endgültig heilbar sind diese Menschen nicht. Es sei wie bei einem Alkoholiker, der das Trinken aufgegeben hat. Er mag zwar trocken sein, aber für die Psychiatrie bleibe er sein Leben lang ein Alkoholiker.

Buchanowski zieht ein Videoband hervor. «Von allen wurde nur Roma rückf.ellig», sagt er und erzählt: Vom Vater regelmässig durchgeprügelt und von den Altersgenossen gehänselt, hat Roma mit acht Jahren Igel, Katzen und Hühner langsam zu töten und aufzuschlitzen begonnen. Zufällig hatte er bei einer Beerdigung im offenen Sarg seine erste Leiche gesehen und dabei ein erregendes Gefühl verspürt. Er fing an, nachts auf dem Friedhof Leichen von frisch verstorbenen Frauen auszugraben und verging sich an ihnen. Seine Mutter brachte den 12-Jährigen zu Phönix. Als er die Therapie 1992 begann, habe Roma schnell Fortschritte gemacht. Acht Jahre arbeitete Buchanowski mit Roma. Der Knabe lernte, mit seinen Altersgenossen umzugehen, hatte bald eine Freundin und fing ein Studium an.

Buchanowski zeigt eine Passage aus einem Dokumentarfilm der BBC. Zu sehen ist ein freundlicher, sympathischer junger Mann. Der Film wurde 1999 gedreht. Als 18-Jähriger erzählt Roma darin von seinen Leichenschändungen. Das alles lag inzwischen für ihn weit zurück. Roma wirkt im Fernsehen wie der nette junge Mann von nebenan. Ein Jahr später, 2000, schloss Roma das Studium am Wirtschaftsinstitut in Rostow ab und ging zurück nach Schachty, in seine 70 Kilometer von Rostow entfernt gelegene Heimatstadt. Damit brach auch der Kontakt zu Buchanowski ab.

Unmittelbar nach seinem dritten Mord wurde Roma am 10. Mai 2003 in Schachty verhaftet. An allen Opfern hatte er sich grausam vergangen. Buchanowski schrieb das Gutachten für das Gericht. Roma hatte keinen Job gefunden. Unter Stress und Depression brach die Obsession wieder aus. Inzwischen sitzt der Täter in einer Strafkolonie, verurteilt zu 15 Jahren Haft. Buchanowski stoppt den Film, setzt sich hin und seufzt: «Ich habe alles getan, was ich tun konnte. Für Roma hat es nicht gereicht.»